

## Michael Guttenbrunner

---

Michael Guttenbrunner, geboren am 7.9.1919 in Althofen, Kärnten. 1921 Unfalltod des Vaters, eines kriegsinvaliden Bahnarbeiters. Erneute Heirat der Mutter, insgesamt acht Geschwister. Volksschule in Althofen, Hauptschule in Klagenfurt, Arbeit als Rossknecht. 1935 Verhaftung wegen illegaler Betätigung für die im Ständestaat verbotene sozialdemokratische Partei, sechs Monate Arrest. Förderung und Erziehung im Geiste von Karl Kraus durch Parteigenossen, autodidaktische Weiterbildung. Ab 1937 Schüler der „Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt“ in Wien, nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 wegen regimiefeindlichen Verhaltens von der Schule gewiesen, vier Monate Untersuchungshaft in Wien. 1940 wurde Guttenbrunner zur Wehrmacht eingezogen, er diente in Jugoslawien, Griechenland und Russland, dort an der Nawa schwer verwundet. Zweimal wurde er wegen Widersetzlichkeit zu Gefängnisstrafen verurteilt. Als Rekonvaleszent Mitglied der Landeschützen in Böhmen und Slowenien, dann wieder Fronteinsatz in Italien. Dort nach dem Stauffenberg-Attentat auf Hitler wegen „Aufwiegelung“ und „tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten“ vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und zur „Frontbewährung“ bei der SS-Sturmbrigade Dirlewanger begnadigt. In Ungarn neuerliche Verwundung. Nach dem Krieg Zusammenstoß mit einem englischen Besatzungsoffizier, Einlieferung in das Landesirrenhaus Klagenfurt, Internierung für ein halbes Jahr. Kontakte mit der in Kärnten angefeindeten slowenischen Volksgruppe. Heirat mit einer ehemaligen Partisanin. Guttenbrunner arbeitete nach einem Zwischenspiel im Kärntner Landeskulturreferat als Holzfäller. Er übersiedelte 1954 nach Wien und war dort bis 1962 in einer Gärtnerei tätig. In den fünfziger Jahren war er wegen echter und vermeintlicher Handgreiflichkeiten in mehrere Gerichtsverfahren verwickelt und stand im Mittelpunkt einer skandalisierenden Presseberichterstattung. Nach Scheidung Heirat mit Maria Zuckmayer, der Tochter Carl Zuckmayers. Von 1964 bis 1966 gab er für einen Kreis von Eingeweihten mit Paul Schick die Zeitschrift „Der Alleingang“ heraus, anschließend, nun allein, bis 1978 „Das Ziegeneuter“.

---

\* 7. September 1919

† 13. Mai 2004

---

von Daniela Strigl

---

## Preise

Preise: Georg-Trakl-Preis (1954); Anerkennungspreis des Literaturförderungspreises der Landeshauptstadt Klagenfurt (1955); Förderungspreis für Literatur des Theodor-Körner-Preises (1956, 1966); Förderungspreis der Stadt Wien (1966); Österreichischer Staatspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Lyrik (1966); Würdigungspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Literatur (1975); Würdigungspreis der Stadt Wien für Literatur (1981); Kulturpreis des Landes Kärnten (1987); Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse (1994); Großes Goldenes Ehrenzeichen des Landes Kärnten (1994); Ehrendoktorwürde der Universität Klagenfurt (1994);

## Essay

In dem Gedicht „Der Teufel“ aus dem Band „Ungereimte Gedichte“ (1959) hat Michael Guttenbrunner unmissverständlich dargelegt, was er vom literarischen Marktbetrieb hält. Da tritt der Leibhaftige, „in der Maske eines Prominenten“, an das Lager des sterbenden Dichters: „Dann pries er die Schönheit der Reklame / und riet noch dem Verröchelnden, / der Scham zu entsagen, / denn dazu sei es niemals zu spät. / Es komme in der Hölle immer nur auf den Erfolg an.“

In der Überzeugung, dass das Reüssieren an sich schon verdächtig sei, hat Guttenbrunner selbst seine Marginalisierung im literarischen Leben der Nachkriegszeit geradezu planmäßig betrieben. Die Ablehnung jeglichen Kompromisses verdankt sich der jugendlichen Prägung durch das Werk eines Mannes, dem nicht wenige nachfolgten, der für Guttenbrunner jedoch ein Fixstern war, dem er sein Leben lang treu blieb: „Zwischen mir und allem, was Betrieb, ‚was Partei und Presse bieten‘, stand Karl Kraus, der wie kein anderer die Macht hatte, den jungen Menschen von der Welt zurückzureißen und ihn ihr frontal gegenüberzustellen.“ („Selbstschau“, 1995) Dem erwähnten Gedichtband setzte Guttenbrunner grimmig ein Schiller-Zitat voran: „Das einzige Verhältnis gegen das Publikum, das einen nie reuen kann, ist der Krieg.“

Zu dieser wenig geschäftsfördernden Attitüde kam noch hinzu, dass Guttenbrunners markante Figur wie auch sein abenteuerliches Leben bald sein Werk im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verdecken begannen. Hinter dem von den Zeitungen entweder bewundernd oder tadelnd kolportierten Bild des Streitlustigen nahm man die leise Sprache seiner Gedichte und Prosatexte nicht mehr wahr. Zudem entsprach Guttenbrunners Werk keineswegs dem, was nach 1945 allenthalben unter moderner Dichtung verstanden wurde: Rebell war er nur im Leben, nicht in der Form. Dem von Kraus' „Fackel“ Entzündeten galt die Sprache nie als Experiment, sondern als „heilsame Übermacht“ („Selbstschau“, 1995).

Mit dem Prosaband „Spuren und Überbleibsel“ und der Gedichtsammlung „Schwarze Ruten“ meldete sich Michael Guttenbrunner 1947 zum ersten Mal zu Wort. Es sind vor allem die Spuren und Überbleibsel des Zweiten Weltkriegs, die er in diesen Büchern erforscht.

Der Prosaerstling fällt durch sein eigenwilliges, durchaus modernes formales Konzept auf: Das Buch ist in 44 kurze Abschnitte gegliedert, deren roter Faden immer wieder abreißt und neu geknüpft wird. Das Ich des Textes vertritt keine kohärente Persönlichkeit, es taucht im Redefluss auf und wieder unter, wandelt sich zur dritten Person; es erzählt keine Geschichte. Dennoch ist die autobiografische Verankerung unverkennbar: Es sind Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus, das bisweilen als ein Totenhaus erscheint, errichtet über den Gefallenen und Gemordeten. Das Ich sieht sich zurückversetzt in die Todeszelle der Militärhaft, aber auch in arkadische Landschaften, hinter denen stets ein anderes Bild lauert: „das Schlacht- und Leichenfeld, der verstümmelte Körper der Menschheit“.

„Spuren und Überbleibsel“ ist eine Schule des Innehaltens und des Sehens, das manchmal in eine Vision mündet, die keine Erlösung verheißt. Vergeblich wünscht sich der Erinnernde, er wäre „frei geblieben von Schmerz und Empörung, von Schuld und von Sühne, die doch stets einen Rest läßt, der von der Seligkeit streng uns scheidet“. Seine Intensität bezieht der Text aus der scheinbar mit leichter Hand gefügten Verschränkung von genauester realistischer Beschreibung und extrem verdichteter Bildersprache. Der archaisch-feierliche Hymnenton, der Gestus der Trunkenheit und der drängende Rhythmus verraten, dass hier die Lektüre Hölderlins, aber auch von Nietzsches „Zarathustra“ auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Ureigene Leistung Guttenbrunners ist das Festhalten an einem traditionellen Begriff von Schönheit im Bewusstsein ihres Verlustes, ihrer Korrumpierung durch die Greuelthaten des NS-Regimes. So füllt er hier nicht einfach den alten Wein der Dichtung, an dem er sich berauscht, in alte Schläuche. Das „Pathos der Distanz gegenüber der konkreten Lebenswelt der Nachkriegsjahre“ (Johann Sonnleitner) überdeckt nicht die *mitleidende* Zeitgenossenschaft: „Aber alles, was geschieht, wird offenbar, (...) von dem es heißt: kein Auge hat's gesehen, kein Ohr hat es gehört. Und ganz vergeblich halte ich meine Augen auf Griechenland und Italien, auf das Antlitz Dantes und auf die Steine Michelangelos gerichtet.“ In dieser frühen Diagnose erkennt der Autodidakt, dass die schöne Kunst nicht als Kraut gegen das Unheil gewachsen ist, und verschreibt sich ihr dennoch mit Haut und Haar.

„Schmerz und Empörung“ – diesen Titel gab Michael Guttenbrunner schon 1946 einer Anthologie mit Kriegs- oder vielmehr: Anti-Kriegsgedichten von Gryphius bis Kraus, die zugleich seinen persönlichen lyrischen Bildungskanon belegt. Der Krieg, zuallererst und konkret dieser Krieg des Unrechtsregimes, war von da an das Skandalon, an dem Guttenbrunner litt, mit dem er schreibend haderte. Es dominiert denn auch den lyrischen Erstling „Schwarze Ruten“, in dem die Anklänge an Trakl, Rilke und Kraus und die spätexpressionistische Beschwörung des Entsetzlichen Guttenbrunners eigene Stimme noch vielerorts übertönen. Von Anfang an fühlt sich das lyrische Ich vor allem durch den Kontrast von Naturidylle und blutigem Kriegerhandwerk zutiefst verstört: „Kanonenrohre ragen aus blütenschweren Oleanderhecken“ – die „Etappe im Süden“ steht stellvertretend für den Missbrauch, ja die Entweihung der klassischen Sehnsuchtsländer Italien und Griechenland durch die deutsche Militärmaschinerie. Gerade die Griechen figurieren in Guttenbrunners Gedichten als Inbegriff der Freiheitsliebe und des Mutes. In einem Akt geistiger Wiedergutmachung entdeckte er die neugriechische Literatur für sich, allen voran Nikos Kazantzakis, Konstantin Kavafis und Jannis Ritsos. Noch im Gedicht „Nach vierzig Jahren“ heißt es ungläubig: „Hier, wo es über Griechenleichen ging, / gehst du mit Griechen jetzt zum Wein“.

Michael Guttenbrunner begnügt sich in seinen Kriegsgedichten nicht mit einer allgemeinen Anklage, er bekennt sich zur persönlichen Schuld des Dabeigewesenseins. In einer autobiografischen Notiz beschuldigt der Dichter sich des „feigen Verharrens im Reglement“: „Kosmische Stimmen“ hätten ihn zur Flucht aufgefordert. „Aber der Militärsklave zerriß seine Ketten nicht; er flocht noch selbst andere Ketten hinein, die aufs feinste aus frommen Sprüchen und Sätzen der Stoa geflochten waren. Doch wie immer er sich auch klemmte und zwängte, das Weltall war antimilitaristisch und gab keinen Erlaß.“ („Im Machtgehege IV“, 1999) Steht die Wendung „Wein und Lorbeer“

im ersten Gedichtband noch im wörtlichen Sinn für die Zutaten, mit denen die Soldaten im fremden Land das Fleisch der „hüterlosen Schafe“ zubereiten, so erscheint sie später als Chiffre für das Verführerische des Kriegs: „auch Wein und Lorbeer waren marschbereit, / mit mir vermischt dem Stahltroß großer Zeit, / mit mir vermenschte dem nervenlosen Leim / der großen Heilsarmee aus Schleim und Honigseim“ („Anamnese“, in: „Opferholz“, 1954). Leim, Schleim, Seim, die gereimte Vervielfachung des Klebrigen stellt klar, dass es eine Un-Heilsarmee ist, die den Mann, auch den regimfeindlichen, mit *Männlichem* lockt, mit Gemeinschaft und Kampf, mit Wein und Lorbeer, Rausch und Ruhm.

Wie Karl Kraus in seinem überzeitlichen Endzeitdrama „Die letzten Tage der Menschheit“ geht es Guttenbrunner auch um die Vorbereitung des Kriegs in zivilen Köpfen, um das Normalwerden des Abnormen. Ein lapidares Gedicht aus dem Band „Der Abstieg“ (1975) heißt „Die Genfer Konvention“: „Bis Genf galten Krieg und Recht als unvereinbar. / Seit der Vereinbarung von Genf, / achtzehnhundertvierundsechzig, / dürfen sie als nicht mehr unvereinbar gelten.“ Die politische Vereinbarung vereinbart das Unvereinbare und verletzt so das natürliche Recht. Der Fernsehkrieg unserer Tage, am Golf und anderswo, muss Guttenbrunner folgerichtig als Kulmination der von Kraus angeprangerten Pressehetze erscheinen: als „leibhaftigen Höllenspottes / elektronisches Reglement. / Das genießt der gedeckte, / zum Gaffen hingestreckte / Massenmordkonsument.“ („Der neue Krieg“, in: „Lichtvergeudung“, 1995)

Michael Guttenbrunners politischen Gedichten ist die agitatorische Note à la Erich Fried fremd, nicht aber die tagesaktuelle Einmischung. Ob es etwa 1967 um die umstrittene Einreise des Kaisersohnes Otto Habsburg nach Österreich oder um den Putsch der Junta in Griechenland geht: Immer ist es ihm um den historischen Blick zu tun, um das Zurechtrücken der Maßstäbe, mitunter auch um die Einordnung eines Symptoms in den größeren Zusammenhang, ist er doch „ein mythischer Dichter“ (Albert Berger). Sein persönlicher Weg vom Parteigänger der Sozialdemokratie über den Sympathisanten kommunistischer Ex-Partisanen zum wahrhaft unabhängigen Linken, der Weg eines „Frondeurs“, wie er sich selbst nannte, lässt sich an den in der Lyrik vertretenen Positionen nicht kongruent ablesen. Ihre Koordinaten, vom Herausgeber der „Fackel“ gesetzt, gelten Guttenbrunner durch alle Zeit hin als unverrückbar, der Nationalsozialismus (den er der Wahrheit zuliebe „Nationalbestialismus“ genannt haben will) bleibt für ihn das unheilbare Trauma des Jahrhunderts. Deshalb bewahrt er den Opfern seine empathische Anteilnahme. Deshalb lässt er gegen die, die sich auf die falsche Seite geschlagen haben, keine Nachsicht walten – Josef Weinheber zum Beispiel, „Poeta Laureatus“ des Dritten Reichs, wie er selbst ein Unterschichtkind und Selbstbildner, ein Kraus-Adept und Hölderlin-Jünger, der die Klassik für sich neu erfand, wird bissig als „Hahn im Korb der Goldfasane“ abgeurteilt: „Die Reichsregierung / mordet im Großbetrieb; / er aber hatte nichts davon gehört.“ Weinheber hatte 1945 Selbstmord begangen, seine nur durchschnittlich begabten Partei- und Gesinnungsgenossen hingegen kratzten die Kurve der literarischen Konjunktur, gerade in Österreich – und da besonders in Kärnten. Guttenbrunner griff im Band „Opferholz“ (1954) auch „Die Bodenständlinge“ mit rhetorisch geschärfter Klinge an:

Die Sänger dieser Lande  
sind des heimatlichen Speckes Sänger,

und sie vergleichen sich ein jeglicher  
mit einem Baum;  
(...)  
Wenn aber große Zeiten anbrechen,  
die das dicke Ende in sich tragen,  
dann feiern sie, um nicht vors Gewehr zu müssen,  
die besoffenen Eintagsworte  
der jeweiligen Tyrannen.  
Wenn's aber vorbei ist,  
dann singen sie wieder, als ob nichts gewesen wäre,  
die Sau am Spieß  
und Kraut und Rüben der Heimat.

„Ich allein singe heute vom Krieg.“ Diesen Auftrag hat der Autor zeitlebens nicht zurückgelegt, auch seine zart-deutlichen Liebesgedichte und Erotika bilden im Grunde bloß einen Kontrapunkt zu dieser Grundmelodie.

Die formale Entwicklung des Guttenbrunner'schen Werks verlief ohne große Sprünge. Auch in „Opferholz“ irritiert noch manch altertümliche Wendung, manch aufwendig Pathetisches, manches den Altvorderen Abgelauschte. In etlichen Gedichten aber gelangt Guttenbrunner schon zu einem prägnanteren Ausdruck, bald derb-direkt, bald in eigensinniger, nur scheinbar einfacher Symbolik wie im Titelgedicht: „Sonst war der Worte Aufstieg fläumenleicht, / jetzt würgt sie jeder Schlag, / wenn von heißem Blick gebannt / des Eisens Schärfe zuschlägt ins Opferholz.“ Hier ist zum einen ein Selbstporträt des Autors als Holzfäller im Hochwald zu erkennen. Die körperliche Arbeit fordert ihren Tribut, indem sie den Höhenflug des Geistes hemmt, doch sie belohnt den Tätigen mit stärkerer Selbstwahrnehmung. Auf der metaphorischen Ebene ist es natürlich auch das „Opferholz“ der Sprache, in das der Ehrfürchtige in priesterlichem Dienst sein Beil schlägt.

Gebeugten Rückens steigt er hinunter,  
mit hängenden Muskeln  
und halb schon Trinker,  
in tropfende Brunnenstuben des Traums.  
Das Sonnensalz schmilzt in des Mondes Tau.  
Im dunklen Stall  
greift er das Ziegeneuter.

Die Bilder der Schlussstrophe beschwören die überreizte Mattigkeit eines Erschöpften, der zugleich leer und bereit für besondere Empfindung ist. Der Griff nach dem Ziegeneuter dient dem Durstigen, er symbolisiert aber auch die Nähe dieser Poesie zum Vital-Sinnlichen, zum bäuerlichen Urquell des Lebens: ja es scheint förmlich, als wäre die Dichtung selbst aus den Zitzen des Opfertiers zu gewinnen.

Im Großen und Ganzen blieb Michael Guttenbrunner bei den freien Rhythmen seiner frühen Gedichte, er verabschiedete sich jedoch nach und nach von der lyrischen Ab- und Ausschweifung und entdeckte in der Beschränkung seine Meisterschaft – ganz im Sinne des von ihm verehrten Architekten Adolf Loos, dem das Ornament als „Verbrechen“ galt. Guttenbrunners Bemühen, seinen Stoff immer knapper und genauer zu erfassen, lässt sich an Hand zahlreicher Varianten desselben Themas in Poesie und Prosa nachvollziehen. Auf der

Vergleichsebene der Architektur ist es jedoch weniger Adolf Loos als der Slowene Joseph Plečnik, dem Guttenbrunner zuneigt, ist es weniger die Moderne als der Klassizismus, worunter er nicht das Eklektische, sondern das „Strukturelle“ versteht: „höchst einfache Verhältnisse, eine einfache, schmucklose Fassade“. Sein Vers-Bau zielt nun auf Transparenz, Kürze und Klarheit. Statt an den Spätromantikern und Expressionisten orientiert er sich an August von Platen, der „zweiten Garnitur des Klassizismus“. Anstößig unzeitgemäß bleibt der hohe Ton, der traditionell lyrische Gestus von der vorangestellten Genetivfügung bis zum erlesenen Wort aus dem Fundus der Tradition. Immer größeres Gewicht legt Guttenbrunner jedoch auf die eigene Wort-Prägung, auf selbstgewonnenen Sprachrohstoff und dessen völlige Anverwandlung. Dabei erweist er sich als Meister der Katachrese, in seinen Versen werden Bilder aus unterschiedlichen Sphären quasi „unter hohem sprachlichem Druck ineinandergedreht“ (Berger). So gerät, was er zu sagen hat, oft klassisch klar und unklassisch scharf. Guttenbrunner agiert als ein *Verseschmied* in des Wortes eigentlicher Bedeutung: einer, dessen Verse Formanstrengung genauso verraten wie Präzision und die gültige Verfestigung ehemals flüssiger, formbarer Wort-Glut, nun lakonisch zugespitzt und im Feuer der Erfahrung gehärtet – „gehauen und gestochen“, wie Guttenbrunners eigene Formel für das ästhetisch Hieb- und Stichfeste lautet. „Nietzsche 1969“ (in: „Der Abstieg“, 1975) ist Hommage, Zeitbild und Selbstbildnis zugleich:

So wie ein Pferd,  
inmitten all der Wagen,  
die unbespannt voll Windeseile sind,  
mit Stimmen wie der Krieg,  
auftaucht, ein glänzendes Gewächs,  
von Wasser triefend,  
und steigt, wie eine Stimme, welche singt,  
und dann, ein Felsen, fällt, zerbricht,  
auf dem Asphalt voll Blut.

Dieses Gedicht ist nur Vergleich, Gleichnis, es fehlt der Hauptsatz und mit ihm jede echte Aktion. „So wie ein Pferd (...) auftaucht (...) und steigt (...) und dann (...) fällt, zerbricht“ – der Titel weckt Assoziationen an Nietzsches Zusammenbruch in Turin, wo dieser weinend einen misshandelten Droschkengaul umarmt haben soll. Die Identifikation des Dichter-Philosophen mit dem Pferd entspricht aber auch der mythischen Herkunft des Pegasos, des geflügelten Dichterrosses. Seine „Stimme, welche singt“, verträgt sich nicht mit jenen „Stimmen wie der Krieg“, die den unbespannten Gespannen, also den Automobilen, gehören. „Nietzsche 1967“, das bedeutet Krieg auf der Straße, Lärm, Gewalt und „Asphalt voll Blut“. Der antizivilisatorische Affekt, den der Autor hinter der Figur Nietzsches versteckt, hat einen autobiografischen Hintergrund, weil Guttenbrunner 1957 als hackenschwingender „Autozertrümmerer“ im Zerrspiegel der Presse erschien, ein Etikett, das ihm jahrzehntelang anhaftete.

Das Pferd fungiert in der privaten Mythologie des einstigen Rossknechts als Inbild der Vitalität und vollkommenen Schönheit, gleichsam als ein Meisterstück der Schöpfung, an deren Idee er trotz allem festhält. Die Welt seiner Jugend war eine Welt der Pferde und Gespanne. Ihr akustisches Profil beschwört Guttenbrunner des öfteren in seinen Prosastücken: „Der Tag

begann mit Glockenklang, Sirenengeheul, Hufschlag, Peitschenknall und Räderknarren, und Stunde um Stunde klorrte auf allen Wegen das zu Fuß gehende Fuhrwerk.“ (in: „Im Machtgehege II“, 1994) Das Pferd, das sich im Gedicht-Bild, wie so oft bei Guttenbrunner, zugleich sinnlich und symbolisch aus dem Wasser erhebt, als „ein glänzendes Gewächs“, steht auf dem Schlachtfeld der Motorenwelt auf verlorenem Posten. Solidarisch mit ihm kapituliert auch der Dichter, gleich Nietzsche, vor der Gewalt.

Leise melancholisch greift Guttenbrunner in den späten Gedichten seine alten Themen neu auf, beschreitet er die Pfade seiner Kindheit, bannt er verstorbene Freunde in überaus treffende Charakterbilder. Viele Altersgedichte Guttenbrunners sind Denkfiguren, sie bewegen sich bildhaft im Ideellen – wie „Leopardi“ (in: „Der Abstieg“): „Er trat hinaus, / den Tag zu schaun, / und steht nun vor der / schwindenden Gestalt, / die halbverhüllt im / Abendnebel badet.“ Ein subtil angelegter Satz: Der Dichter „trat“ (Imperfekt) ins Freie, um den Tag zu sehen, und „steht“ (Präsens) nun vor dessen Gestalt, die schon schwindet, schon vom Abendnebel „halbverhüllt“ ist. Der Tag, die Landschaft, das Leben, das er schreibend versäumt hat, erscheint im Vexierbild des Gedichts zugleich als badende Frau.

Guttenbrunners eigenwillige „Einfachheit“ geht zunehmend Hand in Hand mit „Verrätselung“ (Klaus Demus). Die Sprache der Gedichte erscheint oft kristallklar und unübertrefflich wortkarg, bis sich der logische Sprung offenbart. Wie bündig ist zum Beispiel „Der Abstieg“: „Unter dir / immer wieder / ein tiefer / stehender Wirbel;/ nie ein Fuß.“ Aber was ist das? Etwa ein Lebensbild? Den Fuß des anderen sieht man beim Aufstieg über sich. Ist der Wirbel unter dem Absteigenden nun ein *tieferstehender* oder ein *tiefer, stehender*, wobei die zweite Variante einen Widerspruch in sich bedeutet. Und wenn gar kein Flusswirbel gemeint wäre, sondern der Haarwirbel des jeweils dem Ich voraus hinunter Gehenden? Das Gedicht wahrt sein Geheimnis und überzeugt als Bild- und Klang Ganzes.

1976 brachte Michael Guttenbrunner die versiegte Quelle seiner Jugendprosa wieder zum Fließen und lenkte sie in neue, nüchternere Bahnen. „Im Machtgehege“ nannte er die Sammlung kurzer und kürzester Texte, die unter anderem davon sprechen, wie ihr Autor der Macht ins Gehege gekommen ist. In den neunziger Jahren publizierte Guttenbrunner drei schmale Fortsetzungsbände – eine „zugleich sinnliche und intellektuelle Kurzprosa, für die es kaum Traditionen in der deutschsprachigen Literatur gibt“ (Karl-Markus Gauß). In den Miniaturen hat Guttenbrunner eine Form gefunden, völlig Disparates unterzubringen: Tagebuchartiges und Polemisches, im ernstesten Sinne Anekdotisches und poetisch Betrachtendes, angeeignete und umgeschmolzene Lektüre, Sprachkritik, Erklärungen in eigener Sache, Autobiografisches. Guttenbrunners trotziger Boykott des Zeitgemäßen, sein „Zeitwiderstand“ bei „größter Geistesgegenwart“ (Eckart Früh), bringt ihn zu manchem apodiktischen Urteil, ohne Rücksicht auf Verluste und ungebetene Bündnispartner von der ‚falschen‘ Seite. Die Sprache der kleinteiligen Prosa wirkt weniger feierlich, wirkt moderner als die der Lyrik; bald alltäglich schlicht und geradeheraus, bald kraftvoll bildhaft, bald ungeheuer plastisch modelliert, reich und konzentriert zugleich, wie etwa in einer poetischen Phänomenologie des Ölbaums: „Stämme wie zertrümmerte Pforten, wie klaffende Türen; Stämme wie Symplegaden; wie gedrehte Schnüre, wie Ziegelstapel; wie in Umschnürung verrottende Packen; wie Honigwaben, zusammengedrückt.“

Der Blick auf die Welt blieb für den Klassizisten, der kein Epigone ist, lebenslang lyrisch, glühend um die alchemistische Verwandlung des gesehenen Schönen und Wahren in geschriebenes Schönes und Wahres bemüht. Ein Abglanz des klassischen Maßes fällt in seinem Werk auch auf diesen heutigen kargen, geplünderten Boden. „Rinderställe mit griechischem Giebel“, so verknüpft eine Verszeile aus dem Band „Die lange Zeit“ (1965) das zeitlose Thema dieses der Erde entrückten Heimat-Dichters. Über die einstmaligen jugendlichen Lyriker seiner Generation resümiert Michael Guttenbrunner mit der ihm eigenen verächtlichen Halsstarrigkeit als Prosaiker: „Wer keine bloße Mystifikation war, wird Professor, Impresario, Verlagsdirektor, wenn er es nicht überhaupt vorzieht, die Welt zu verändern. Nur eine einzige Säule schreibt dann noch Verse und hält sich eisern, und steht als letzter Mohikaner da.“

---

## Primärliteratur

„Schmerz und Empörung. Eine Anthologie“. Hg. und Nachbemerkung von Michael Guttenbrunner. Sekirn (Kaiser) 1946.

„Schwarze Ruten. Gedichte“. Klagenfurt (Kleinmayr) 1947.

„Spuren und Überbleibsel“. Klagenfurt (Kaiser) 1947. Neuauflage als Privatdruck, Druckerei W. Adam, 1994. Neuauflage: Aachen (Rimbaud) 2001.

„Opferholz. Gedichte“. Mit einem Nachwort von Wolfgang Benndorf. Salzburg (Müller) 1954.

Theodor Kramer: „Vom schwarzen Wein. Gedichte“. Hg. und Nachwort von Michael Guttenbrunner. Salzburg (Müller) 1956.

„Ungereimte Gedichte“. Hamburg (Claassen) 1959.

„Die lange Zeit. Gedichte“. Hamburg (Claassen) 1965.

„Clementschtsch. Gedenkrede bei Clementschtsch-Abend der Josef Friedrich Perkonig-Gesellschaft am 29. April 1971 in Klagenfurt“. Klagenfurt (Eigenverlag) 1971.

„Der Abstieg“. Pfullingen (Neske) 1975.

„Im Machtgehege“. Pfullingen (Neske) 1976.

„Bücherverbrennung“. Katalog zur Ausstellung über die Verbotene Literatur der NS-Zeit. Hg. von Michael Guttenbrunner. Wien (Israelitische Kultusgemeinde) 1979.

„Gesang der Schiffe. Gedichte“. Düsseldorf (Claassen) 1980.

„Traumfahrt durch Griechenland“. Bildband. Essays von Michael Guttenbrunner. Wien, München (Molden) 1981.

„Die Lichtvergeudung. Gedichte 1980–1987“. Wien (Gratis u. Franko) 1987. (= Noch mehr 1987).

„Gestalten aus dem Geist. Über die beglückende Lebenspflicht des Künstlers, die Formen unsichtbarer Dinge darzustellen. Rede, gehalten in Klagenfurt aus Anlaß der Entgegennahme des Kulturpreises des Landes Kärnten“. In: Die Furche, Wien, 27. 1. 1989.

„Gedichte 1980–1990“. Privatdruck. Wien 1992.

- „Pesmi/Gedichte“. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzung: Andrej Kokot. Celovec/ Klagenfurt (Wieser) 1993.
- „Im Machtgehege II“. Aachen (Rimbaud) 1994.
- „Herbert Boeckl zum 100. Geburtstag. Aquarelle 1947–1964“. Ausstellungskatalog. Text von Michael Guttenbrunner. Innsbruck (Galerie Maier) 1994.
- „Lichtvergeudung“. Mit einem Nachwort von Eckart Früh. Wien (Löcker) 1995. Neuausgabe: Aachen (Rimbaud) 2000.
- „Farben, Reflexion, Einst. Couleurs, réflexion, jadis“. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzung: Marc Flament. Illustrationen: Friedrich Danielis. Marseille (Rouleau Libre) 1996. (30 Exemplare).
- „Selbstschau“. In: Klaus Amann / Eckart Früh (Hg.): Michael Guttenbrunner. Klagenfurt, Wien (Ritter) 1995. S.294–297.
- „Mein Leben“. In: Klaus Amann / Eckart Früh (Hg.): Michael Guttenbrunner. Klagenfurt, Wien (Ritter) 1995. S.298–301.
- „Von der Nawa nach Lohr am Main 1942“. Privatdruck. Wien 1997.
- „Im Machtgehege III“. Aachen (Rimbaud) 1997.
- „Im Machtgehege IV“. Aachen (Rimbaud) 1999.
- „Vom Tal bis an die Gletscherwand! Reden und Aufsätze“. Wien (Löcker) 1999.
- „Althofen“. Privatdruck. Wien 2000.
- „Griechenland“. Wien (Löcker) 2001.
- „Aus dem Machtgehege. Prosa 1976–2001“. Aachen (Rimbaud) 2001.
- „Im Machtgehege V“. Prosa. Aachen (Rimbaud) 2001.
- „Im Machtgehege VI“. Prosa. Aachen (Rimbaud) 2002.
- „Im Machtgehege VII“. Prosa. Aachen (Rimbaud) 2003.
- „Im Machtgehege VIII“. Prosa. Aachen (Rimbaud) 2004.
- „Michael Guttenbrunner über Bildende Kunst und Architektur“. Im Auftrag des Robert Musil-Instituts der Universität Klagenfurt aus dem Nachlass hg. und kommentiert von Angelica Bäumer. Klagenfurt, Graz (Ritter) 2014.
- „Im Machtegehege“. Wien (Löcker) 2018. (Werke. Bd. 1).
- „Nicht völlig Tag und auch nicht völlig Nacht“. Hg. von Helmuth A. Niederle. Wien (Löcker) 2020. (Werke. Gedichte, Bd. 2).

---

## Film

- „Der Landarzt“. Drehbuch: Michael Guttenbrunner. Regie: **Robert Dornhelm**. Österreichischer Rundfunk. 1971.

---

## Sekundärliteratur

- Benndorf, Wolfgang**: „Nachwort“. In: Michael Guttenbrunner: Opferholz. Gedichte. Salzburg (Müller) 1954. S.83–86.
- Mittringer, Albert**: „Opferholz“. In: Wiener Zeitung, 27.2.1955.

- O.F.B.:** „Lyriker griff zur Axt“. In: Die Zeit, 30.5.1957.
- Piontek, Heinz:** „Provokation und Zartheit“. In: Süddeutsche Zeitung, 24.11.1965. (Zu: „Lange Zeit“).
- Astel, Arnfried:** „Michael Guttenbrunner: ‚Die lange Zeit‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1966. H.1. S.131–133.
- Sanders, Rio:** „Silberne Monde“. In: Die Zeit, 22.4.1966. (Zu: „Lange Zeit“).
- Scharf, Helmut:** „Porträtskizze eines Alleingängers“. In: Volkszeitung, Klagenfurt, 5.9.1969.
- Sp.** (= Springer): „Michael Guttenbrunner“. In: Neues Forum. 1970. H.197 (II). S.633.
- Hartung, Harald:** „Michael Guttenbrunner: ‚Der Abstieg‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1976. H.1. S.136–138.
- Heer, Friedrich:** „Michael Guttenbrunner“. In: Neue Wege. 1976. H.284. S.3–4.
- Hinck, Walter:** „Argumentierende Kurzformen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.12.1976. (Zu: „Abstieg“ und „Im Machtgehege“).
- Hildebrand, Alexander:** „Wie leben wir? Wirklichkeit erkennen, sie erleiden und gestalten“. In: Wiesbadener Kurier, 27.3.1980. (Zu: „Gesang der Schiffe“).
- Endres, Elisabeth:** „Hölderlin als Wildwuchs“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.7.1980. (Zu: „Gesang der Schiffe“).
- Heer, Friedrich:** „Apropos Heimat, deine Sterne“. In: Salzburger Nachrichten, 26./27.7.1980. (Zu: „Gesang der Schiffe“).
- Wallas, Armin A.:** „Er ist nicht mitmarschiert‘: Michael Guttenbrunner“. In: Mit der Ziehharmonika. 1988. H.2. S.1f.
- Sotriuffer, Kristian:** „Und von dort weiter zur Sulzwiese. Nur Narr! Nur Dichter! Über den Kärntner Autor Michael Guttenbrunner“. In: Die Presse, Wien, 26.11.1994.
- Amann, Klaus / Früh, Eckart** (Hg.): „Michael Guttenbrunner“. Klagenfurt, Wien (Ritter) 1995. (Mit Beiträgen von Klaus Amann, Friedbert Aspetsberger, Albert Berger, Feliks J. Bister, Klaus Demus, Antonio Fian, Holger Fliessbach, Eckart Früh, Josef Guttenbrunner, Stefan Kaszyński, Wulf Kirsten, Heimo Kuchling, Friedrich Kurrent, Tonči Schlapper, Johann Sonnleitner, Daniela Strigl).
- Früh, Eckart:** „Nachwort“. In: Michael Guttenbrunner: Lichtvergeudung. Wien (Löcker) 1995. S.91–93.
- Strigl, Daniela:** „Ein Genauschreiber. Über Michael Guttenbrunner“. In: Wiener Journal. 1996. H.3. S.33.
- Bister, Feliks J.:** „Der ‚Fremdling‘ Michael Guttenbrunner“. In: LOG. Zeitschrift für internationale Literatur (Wien). 1996. H.71. S.14–16.
- Früh, Eckart:** „Im Machtgehege. Über Michael Guttenbrunner“. In: Literatur und Kritik. 1996. H.301/302. S.36–45.
- Weinzierl, Ulrich:** „Ungestüm durch Phrasendreck“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.4.1996. (Zu: „Lichtvergeudung“).

- Sotriffer, Kristian:** „Hieb, schlug und schlägt noch immer mit Worten“. In: Die Presse, Wien, 22.6.1996. (Zu: „Lichtvergeudung“).
- Moser, Gerhard:** „„Ich habe mich selbst verbannt““. Gespräch“. In: Literatur und Kritik. 1996. H.305/306. S.39–44.
- Strigl, Daniela:** „Von und über Michael Guttenbrunner“. In: Mit der Ziehharmonika. 1996. H.2. S.44f. (Zu: „Lichtvergeudung“).
- Raimund, Hans:** „Notorisch unangepaßt: Michael Guttenbrunner“. In: Literatur und Kritik. 1996. H.307/308. S.84–86.
- Gauß, Karl-Markus:** „Affekt und Attacke“. In: Neue Zürcher Zeitung, 1./2.3.1997. (Zu: „Lichtvergeudung“ und „Im Machtgehege II“).
- Nenning, Günther:** „Wo die bleibenden Gedichte schwimmen“. In: Die Presse, Wien, 20.4.1998. (U.a. zu: „Lichtvergeudung“ und „Im Machtgehege III“).
- Gauß, Karl-Markus:** „Affekt und Attacke – Michael Guttenbrunner“. In: ders.: Ins unentdeckte Österreich. Nachrufe und Attacken. Wien (Zsolnay) 1998. S.161–179.
- Gauß, Karl-Markus:** „Feder und Faust“. In: Die Presse, Wien, 4.9.1999. (U.a. zu: „Vom Tal“).
- Fian, Antonio:** „Mit leiser Stimme brüllen“. In: Falter, Wien, 10.9.1999. (Zu: „Im Machtgehege IV“ und „Vom Tal“).
- Kaiser, Konstantin:** „... Nacht, die noch immer nicht weichen will.“ Michael Guttenbrunners ‚Im Machtgehege IV‘“. In: Mit der Ziehharmonika. 1999. H.3. S.40.
- Teissl, Christian:** „Widerstand in der Sprache. Zu Michael Guttenbrunners ‚Vom Tal bis an die Gletscherwand‘“. In: Mit der Ziehharmonika. 1999. H.3. S.41.
- Strigl, Daniela:** „Winterglück und -unglück. Zur Alterslyrik Friederike Mayröckers, Ernst Jandls, Gerald Bisingers und Michael Guttenbrunners“. In: Markus Knöfler u.a. (Hg.): Die Lebenden und die Toten. Beiträge zur österreichischen Gegenwartsliteratur. Budapest (ELTE) 2000. (= Budapester Beiträge zur Germanistik 35). S.41–56.
- Wall, Richard:** „Atmen und Umschau halten. Zu Michael Guttenbrunners ‚Im Machtgehege IV‘“. In: Literatur und Kritik. 2003. H.3. S.81–84.
- poh:** „Michael Guttenbrunner 1919– 2004“. In: Der Standard, Wien, 14.5.2004.
- Gauß, Karl-Markus:** „Der Hammer des Gewissens, der im Gedicht schlägt“. In: Der Standard, Wien, 15.5.2004. (Laudatio zum Lyrikpreis des Liechtensteiner PEN-Clubs).
- Strigl, Daniela:** „Furor der Empörung“. In: Falter, Wien, 21.5.2004. (Nachruf).
- Wall, Richard:** „Ein Auge, ewig unbewegt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 11./12.9.2004. (Porträt).
- Gerdanovits, Alexander: „Michael Guttenbrunner, ein Freund der Künstler. Mit einem Brief von Michael Guttenbrunner“. In: Erlebnis Kunst / Alexander Gerdanovits. Hg. von Annemarie Podlipny-Hehn. Temeswar (Cosmopolitan-Art-Verlag) 2007. S. 256 ff.

„Dossier Guttenbrunner“. In: Literatur und Kritik. 2009. H. 437/438. S. 51–75. (Beiträge von Friedrich Danielis, Klaus Demus, Alexander Doent, Friedrich Kurrent, Zsolt Nikolaus Patka, Lázlo Skéti-Patka und Richard Wall).

Wall Richard: „Wortwerkstätten Michael Guttenbrunners. Fotos und Texte mit ausgewählter Prosa aus dem Nachlass“. Wien (Löcker) 2009.

Albers, Bernhard: „Dichtung und Wahrheit. Versuch über Michael Guttenbrunner“. Aachen (Rimbaud) 2010. (= Rimbaud-Taschenbuch 68).

Albers, Bernhard: „Der Fall Michael Guttenbrunner. Eine Verteidigungsschrift“. Aachen (Rimbaud) 2011. (= Rimbaud-Taschenbuch 73).

Albers, Bernhard: „Michael Guttenbrunner oder die Legende von seinem Widerstandskampf gegen das Naziregime. Versuch einer Annäherung“. Mit einem Text von Reinhard Kiefer. Aachen (Rimbaud) 2012.

Hölzer, Max: „Briefe an Michael Guttenbrunner aus zwanzig Jahren (1952–1972)“. Kommentiert von Frank Schablewski. Transkribiert von Karin Dosch. Mit einem Vor- und Nachwort von Bernhard Albers. Aachen (Rimbaud) 2012.

Vinzenz, Jobst: „Michael Guttenbrunner. Eine Biografie“. Klagenfurt (KITAB) 2012.

Albers, Bernhard: „Michael Guttenbrunner. Ein Autor verschwindet. Ein Traktat“. Aachen (Rimbaud) 2013. (= Rimbaud-Taschenbuch 81).

Albers, Bernhard: „Michael Guttenbrunner posthum rehabilitiert?“. Aachen (Rimbaud) 2014. (= Rimbaud-Taschenbuch 85).

Kambas, Chryssoula: „Junger Dichter als Soldat. Die Besetzung Griechenlands bei Walter Höllerer und Michael Guttenbrunner“. In: Die Okkupation Griechenlands im Zweiten Weltkrieg. Griechische und deutsche Erinnerungskultur. Köln, Weimar (Böhlau) 2015. S. 421–452.

Schmidl, Johannes: „Über die Zwerge. Abschweifungen über Mythen, Naturwissenschaften und Michael Guttenbrunner“. In: Literatur und Kritik. 2019. S. 531/532. S. 13–15.

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.02.2024

Quellenangabe: Eintrag "Michael Guttenbrunner" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur  
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000630>  
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)